

Der Kirchenraum als Lebensraum

Ein liturgietheologisches Statement¹

Benedikt Kranemann

„In einem vierdimensionalen Raum“: Mehrdeutigkeit des Kirchenraumes

Bei Marcel Proust findet man eine biographisch geprägte Erzählung, die den Titel trägt „Die Dorfkirche“. „Ihr altes Portal, narbig wie ein Schaumlöffel, war verzogen und an den Ecken stark abgeschliffen, als hätte die zarte Berührung durch die Umhänge der Bäuerinnen, die in die Kirche kamen und durch ihre schüchtern ins Weihwasser getauchten Finger nach jahrhundertelanger Wiederholung eine zerstörerische Kraft annehmen, den Stein verbiegen und schrammen können wie das Karrenrad den Grenzstein, gegen den es täglich stößt. Die Grabsteine, unter denen der edle Staub der großen, gebildeten Äbte des Klosters, die hier begraben waren, eine Art spirituelle Pflasterung bildete, waren ihrerseits auch nicht mehr ein regloses, hartes Material, denn die Zeit hatte sie weich gemacht und sie wie Honig aus ihren Vierecken herausfließen, über ihre Eingrenzung in einem goldenen Strom heraustreten lassen ... All diese alten Dinge hatten für mich die Kirche schließlich zu etwas ganz anderem werden lassen als das übrige Dorf; zu einem Bau, der gewissermaßen in einem vierdimensionalen Raum stand – als vierte Dimension die Zeit.“²

Das Zitat mag irritieren am Beginn eines Beitrags, der etwas zur Liturgie erwarten lässt. Von der Liturgie oder vom liturgischen Raum ist zunächst gar nicht die Rede. Was mit großer Sensibilität erzählt wird, ist das Faszinosum eines Kirchenraums und seiner Atmosphäre. Die alte französische Dorfkirche besitzt eine besondere Dimension; sie erzählt eine Geschichte – und dies noch vor der Liturgie und anderen kirchlichen Handlungen. Aber sie erzählt sie nicht *ohne* die Liturgie und *ohne* kirchliches Leben. Die Ecken des Portals sind durch die Christen, die hier ein- und ausgegangen sind, abgerieben worden. Der Stein des Weihwasserbeckens ist durch die Hände der Gläubigen abgegriffen. Die Grabsteine künden von Leben und Sterben und von der christlichen Deu-

tung des Todes – „eine Art spirituelle Pflasterung“.

Der Kirchenraum, das macht der Prosaauszug deutlich, ist Ort der Liturgie, aber er hat auch weitere Funktionen. Er ist ein „Erinnerungsraum“, ein „Raum der Frömmigkeit“, ein „Lebensraum“. Das ist in liturgietheologischer Sicht durchaus von Gewicht: Der Raum der Liturgie ist auch mit anderen kirchlichen Lebensvollzügen vernetzt. Das ist ein Hinweis auf die Mehrdeutigkeit von Kirchenräumen und zugleich ein Fingerzeig für den heutigen Umgang mit solchen Räumen. Sich diese Vieldeutigkeit bewusst zu machen, hilft den Blick für die mögliche Nutzung vorgeblich überflüssiger Kirchenräume zu schärfen.

Vielfältige Nutzung von Kirchenräumen in der Geschichte

Wir haben heute sehr klare Vorstellungen, wie eine Kirche, die „arbeitet“, zu nutzen ist, wie sie zu bestuhlen ist, welche Einrichtung es geben muss. An drei Beispielen, die rasch um andere vermehrt werden könnten, lässt sich zeigen, dass man historisch durchaus vielfältigeren, für den heutigen Betrachter ungewöhnlichen Gebrauch von einem solchen Raum gemacht hat. Vieles davon ist historisch gebunden und nicht mehr zurückzuholen. Die Kenntnisnahme der Geschichte hat für die Fragen der Gegenwart aber in jedem Fall heuristische Funktion.

Ein erstes Beispiel: In Kirchenräumen wurden über die Jahrhunderte nicht nur die Messe gefeiert und die anderen Sakramente begangen. Hier hatten vor allem auch Prozessionen und prozessionale Elemente, spielerische Inszenierungen des Evangeliums u.Ä. Platz. Vermutlich hätte sich das Problem einer zu großen Kirche schon deshalb nicht gestellt, weil man vielfältigere Nutzungen kannte, als sie uns heute geläufig sind.

Als Belege mögen wenige Beispiele genügen. Für den Palmsonntag und die Tage, die man mit alter Tradition als Triduum Sacrum bezeichnet, werden für den Münsteraner Dom in Libri Ordinarii,

die um 1300 und um 1500 entstanden sind, folgende Orte genannt: Am Palmsonntag gedenkt man prozessionaliter des Einzugs Jesu nach Jerusalem. Beginn der Prozession ist an einem Ort außerhalb der Kirche. Ihr Ziel findet sie im Dom. Um 1500 zieht man vermutlich um den Domplatz. Für den Gründonnerstag beschreibt zumindest die Quelle des 14. Jhs noch die Rekonziliation, also die Wiederaufnahme der öffentlichen Büßer; der Ort, an dem diese stattfinden soll, ist das Paradies des Domes. Selbstverständlich findet im Abendmahls-gottesdienst die feierliche Übertragung des Allerheiligsten zum Tabernakel statt. Weniger selbstverständlich ist heute die Fußwaschung. Das Mandatum Pauperum – Fußwaschung und eine anschließende Armenspeisung – soll zeitweise im Westchor des Domes stattgefunden haben. Die Karfreitagsliturgie wird durch eine starke Inszenierung der Passion Christi geprägt. Am Altar gedenkt man der Kreuzigung, an anderer, für das Mittelalter schwer zu lokalisierender Stelle im Kirchenraum der Grablegung Christi. Durch die Karwoche hindurch wird also gleichsam eine Heilstopographie über den Domraum gelegt. Weite Teile der Kirche werden in die Liturgie einbezogen. Am Karsamstag, an dem bereits die Feier der Osternacht antizipiert wird, findet dies seinen Höhepunkt. Zur Geltung kommen der Ort der Feuerweihe, der Ort der Taufwasserweihe, der Altar als Ort der Eucharistie, das heilige Grab, der Friedhof, der in Erinnerung an die Auferstehung Christi umschritten wird.³ Im Prinzip Vergleichbares finden wir in Bamberg, Essen, Köln, Trier usw.⁴

Man mag einwenden, dass die genannten Nutzungen eine Kathedral-kirche betreffen. Doch zeigt etwa die von Eduard Hegel vorgelegte Untersuchung über St. Kolumba in Köln, dass sich Ähnliches über eine mittelalterliche Großstadtpfarrei sagen lässt. Für die Liturgie des Kirchenjahres in dieser Kirche vom Spätmittelalter bis zum 18. Jh. gilt die gleiche Einschätzung wie für die Münstersche Domkirche: der ganze Raum wird im Laufe des Jahres einbezogen; die verschiedenen Altäre sind wechselnd je nach Fest Mittelpunkt der Eucharistie; so wird die zweite der drei Messen von Weihnachten in Anlehnung an römische Usancen an einem Marienaltar gefeiert; Prozessionen und Umgänge spielen eine überragende Rolle.⁵

In der Gegenwart assoziiert man mit Liturgie in der Regel „Gemeindeliturgie“, was allerdings häufig kaum mehr

wirklich den Tatsachen entspricht. Trotzdem ist das, entgegen allen Wandlungen und Umbrüchen, immer noch das leitende Paradigma. Das war aber bis in die Neuzeit hinein keineswegs die einzige Nutzungsmöglichkeit von Kirchenräumen, wie Beispiele aus dem Bistum Trier zeigen können. Auch der Stadtrat, Bruderschaften, Kalende feierten hier Liturgie; Messstipendien einzelner Auftraggeber und Stifter wurden an diesem Ort erfüllt. Das prägte auch den Raum! So ist beispielsweise für Bruderschaften im Trierer Land gezeigt worden, dass im 17. Jh. sogar durch Synodalstatuten Bruderschaften beauftragt wurden, „mit ihren Geldern zur würdigen Ausgestaltung der Kirchen, in denen sie bestanden, beizutragen“.⁶ Die Neuerburger Rosenkranzbruderschaft (West-eifel) griff im 18. Jh. massiv in die Raumgestaltung der örtlichen Pfarrkirche ein.

Das bedeutete Umbau, Ergänzung, Abriss von Altären, Neuerrichtung des Tabernakels. Auch die Sakramentsbruderschaft hatte in der Kirche bereits einen Altar errichtet und ein Doppelgemälde aufgehängt.⁷ Berichtet wird von 15 Blechtafeln mit den Darstellungen des Rosenkranzgeheimnisses sowie von einer Marienstatue mit Krone, die mittels Seilzug hochgezogen und herabgelassen werden konnte.⁸ Man sorgte dafür, „daß die Pfarrkirche erst so richtig zur Bruderschaftskirche, der der Bruderschaft zugewiesene Altar erst so richtig zum Bruderschaftsaltar wurde. Die Bruderschaft und ihre Spiritualität wurden auf diese Weise baulich manifestiert, so entstand eine ‚iconographie corporative‘.“⁹

Immer noch sind wir mit diesen Beispielen im inneren Zirkel der Liturgie. Doch fragt man nach der Nutzung von Kirchenräumen in der Geschichte, so stößt man auf ganz andere, für unsere Fragestellung geradezu aufregende Beispiele. Wer einmal die Altstadt von Stralsund besucht hat, erinnert sich gewiss noch an St. Nicolai. Die Hauptpfarrkirche, mit deren Errichtung man um 1270 begann, liegt im Stadtzentrum am Alten Markt. Sie ist ein Raum mit zahlreichen liturgie- und kunstgeschichtlich hochinteressanten Schätzen, der nur verhalten renoviert ist und tatsächlich einen Blick in die Geschichte ermöglicht. Diese Kirche war ein Repräsentationsbau. Zwar Pfarrkirche, diente sie doch auch als Ratskirche der Stadt. Rathaus und Kirche liegen in einem Häusergeviert, sie werden nur durch den kleinen Kirchhof getrennt. In dieser Kirche fand „normale“ Pfarlliturgie statt.

Aber dabei blieb es nicht. In St. Nikolai sind 56 Nebenaltäre gezählt worden. Die Händler, die ihre Geschäfte mit dem norwegischen Bergen betrieben, hatten hier ebenso einen Altar, an dem für sie gebetet und die Messe gehalten wurde, wie die Aarhuser- und die Russlandfahrer.¹⁰ Mehr noch: „In St. Nicolai [sic] vollzog sich ein groß Teil Regierungstätigkeit. Hier hielt häufig der Rat Sitzungen ab, hier empfing er fremde Gesandte, hier versammelte er die Bürgerschaft zur ‚Bursprake‘ [d.h. Verordnungen und Gesetze wurden hier verlesen und damit veröffentlicht; BK].“¹¹ In der Kirche waren das Ratsarchiv und die Stube des Stadtschreibers untergebracht. Urkunden stellte man hier aus, Rechtsgeschäfte wurden abgewickelt.¹² In einer Geschichte der Kirchen Stralsunds liest man: „Unbefangen ging man also mit den Anliegen des öffentlichen Lebens in das Heiligtum, und ebenso unbefangen aus dem Heiligtum, kaum zehn Schritte weit, in die Welt des Alltags, in das ‚kophus‘, wie das Rathaus auch genannt wurde, wo in seinen Hallen und Lauben die Tuchmacher und Gewandschneider, die Krämer und Knochenhauer ihre Verkaufstände hatten.“¹³

Die Bestandsaufnahme fällt leicht: ein Gottesdienstraum, ein Raum der Frömmigkeit, ein Raum kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens, aber eben ein Raum: der Kirchenraum.

Nutzungen des Kirchenraums in der Geschichte – Überlegungen für die Gegenwart

Was zeigen diese wenigen Beispiele, die sich beliebig erweitern ließen? Einige Anregungen lassen sich zumindest skizzieren.

Der Kirchenraum als Ort des Gottesdienstes

Der Kirchenraum ist zweifellos über die Jahrhunderte, und dies primär, ein Ort des Gottesdienstes gewesen. Die Räume und ihr Interieur sind von bestimmten liturgietheologischen Vorgaben geprägt oder nach ihnen gestaltet worden.¹⁴ Die zentralen kirchlichen Funktionsorte sind im Kirchenraum oder seinen Annexräumen untergebracht. Die Raumzonen für die Gläubigen sind, wie auch immer, den Orten mit den zentralen liturgischen Vollzügen zugeordnet. Es gibt Orte im Kirchenraum, die jeder profanen Nutzung entzogen und als Sakralraum definiert sind. Der Kirchenraum ist ohne Frage Liturgieraum gewesen. Das bleibt für die Gegenwart

Maßstab; das impliziert – wie für jede geschichtliche Epoche – das Bemühen um eine angemessene Liturgie auch mit entsprechenden Konsequenzen für den Raum.

Nutzung von Kirchenräumen zu kulturellen Zwecken

Dennoch wird man vor dem Hintergrund der oben skizzierten Beispiele sagen dürfen: Der Kirchenraum ist über Jahrhunderte im weiteren Sinne Ort kirchlichen Lebens gewesen. Dass es dabei auch zu Missbrauch kommen konnte, dokumentieren Visitationsprotokolle des 16./17. Jhs zur Genüge. Den anzulegenden Maßstab beschreibt 1494 Sebastian Brant in seinem „Narrenschiff“, das auch am Kirchenraum nicht vorbeizieht: „Dem Gotteshaus ziemt Heiligkeit, / Das ist der Herr zur Wohnung weihet.“¹⁵ Das, was im Kirchenraum geschieht, darf seiner Sakralität, wir würden sagen: der Sakralität dessen, was hier gefeiert wird, nicht zuwiderlaufen. In diesem Rahmen, und die oben beschriebenen Verhältnisse in Stralsund passen sich ihm offenbar ein, findet Vielfältigeres im Kirchenraum statt als heute üblich.

Doch auch heute würde nichts gegen eine sinnvolle Mischnutzung kirchlicher Räume sprechen. Ein gelungenes Beispiel bietet die evangelische Thomas-Kirche in Erfurt. Die Kirche der Jahrhundertwende mit schweren Kriegsschäden dient einer evangelischen Gemeinde als Gottesdienstraum. Für eine Renovierung in den letzten Jahren sind erhebliche Geldmittel aufgewendet worden. Damit das Kirchengebäude finanziert werden kann, nutzt und bietet man den Raum als Konzertsaal an. Das Modell scheint zu funktionieren, wiewohl man im Detail über Sensibilitäten im Hinblick z.B. auf den Altar diskutieren könnte. Im Eingangsbereich der Kirche präsentiert sich durch Bildmaterial, Schriften u.Ä. die Kirchengemeinde. Diese Nutzung, die zweifellos auch Probleme aufwirft, hat einen positiven Nebeneffekt: Durch das Konzert kommen Menschen aus einer stark entkonfessionalisierten Gesellschaft über den Kirchenraum, seine Bildwerke, die sichtbaren liturgischen Orte, möglicherweise die anwesenden Kirchenvertreter mit Kirche und Christentum in Berührung. Die sonst möglicherweise hohe Hemmschwelle ist jetzt wesentlich niedriger. Vor allem: Der Raum wird sinnvoll genutzt und steht der Gemeinde ohne Einschränkung als Liturgieraum zur Verfügung.

Vielfältigere Raumnutzung durch vielfältigere Liturgie

Die extensivere Raumnutzung vergangener Jahrhunderte hängt mit einem anderen Verständnis und einer anderen Wahrnehmung von Liturgie zusammen. Zweifellos prägten die eben genannten Prozessionen, das liturgische Spiel u.a. das einzelne Fest im Kirchenjahr so stark, dass dies von den Gläubigen als Teil der Festliturgie identifiziert wurde. Man spricht in diesem Zusammenhang von „szenischer Liturgie“.¹⁶ Dafür benötigte man gleichsam die entsprechende „Spielstätte“. Diese musste nicht ausschließlich im Kirchenraum liegen, aber dort lag sie eben auch. Die Kirchen boten den benötigten Raum bis weit in die Neuzeit. Aus kürzlich untersuchten Rechnungsbüchern der Bielefelder St. Marienkirche wissen wir, dass es in dieser Kirche um 1500 den Lettner gab sowie 20 Altäre, die über die ganze Kirche verstreut waren. Doch wir erfahren nichts über Bänke und hören nur selten von Stühlen.¹⁷ Dass sich in solchen Räumen die Liturgie reicher entfalten konnte, als wir uns das heute aufgrund ganz anderer

Konstellationen im Raum vorstellen können, ist offensichtlich. Aber auch das berührt die Frage nach der angemessenen Größe des liturgischen Raumes.

Für die Gegenwart stellen sich zwei Fragen: Sind die Kirchenräume nicht häufig so übermöbliert (vor allem mit Bänken), dass ein Ausbrechen aus dem Gewohnten, und das heißt zumeist: Fixierung auf den Altarbereich, gar nicht möglich ist?¹⁸ Und: Ist nicht zumindest die katholische Liturgie heute so sehr auf die Eucharistie, die dann aber in ihren Vollzügen und Zeichen wenig entfaltet wird, konzentriert, dass man von liturgischer Armut sprechen muss? Und muss man schließlich nicht fragen, ob ein offenerer und freier Raum viele Gemeinden heute nicht vor unlösbare Probleme stellen würde?

Ein gutes Gegenbeispiel liefert die St. Thomas Morus Kirche in Saarbrücken. Der Gemeindepfarrer schreibt in einem Bericht: „Die feiernde Gemeinde soll im Gottesdienst spüren, daß sie liturgiewürdig und liturgiefähig ist. Jedes einzelne Mitglied wird somit in die Verantwortung der Gottes- und Menschenbegegnung genommen. In der Kirche ... wird versucht, dieses Anliegen auch durch eine den jeweiligen Anlässen angepaßte Bestuhlung umzusetzen. Die Gemeinde hat die Möglichkeit, sich gemäß unterschiedlicher liturgischer Anforderungen zu ordnen. Durch die gegebene Freiheit ist es möglich, gezielt kommunikative und weiterführende Versammlungsorte zu erleben.“¹⁹ Drei Anordnungen der möglichen Bestuhlung stellt der Pfarrer beispielhaft vor, es gibt also noch weitere. So richtet sich die Gemeinde beispielsweise am Patronatsfest räumlich auf die Thomas-Morus-Kapelle in der Längswand aus.

Der Kirchenraum als Ort persönlicher Frömmigkeit

Individuelle Frömmigkeit und Spiritualität, kirchliches Leben jenseits der Liturgie haben historisch im Kirchengebäude Platz gefunden. Den Kirchenraum allein als Liturgieraum zu interpretieren, ist eine Verkürzung, die zwar verständlich ist – der ideale Raum für die Liturgie ist das legitime Ziel –, die aber andererseits zum Problem wird; denn wenn Frömmigkeit und Spiritualität nicht gefördert werden und „ihren“ Raum finden, geht das auf Kosten der Liturgie.

Der Umgang mit Kirchenräumen in der Vergangenheit zeugt von einer anderen Praxis. Der Kirchenraum ist selbstverständlich auch Ort des persön-

lichen Gebets und der individuellen Frömmigkeit. Gebet, persönliche Andacht, Anbetung, Heiligenverehrung sind hier verortet. Der Kirchenraum ist Liturgieraum der Gemeinde, er ist aber ebenso Gebetsraum des Einzelnen.

Für die Gegenwart ist das ein wichtiger Aspekt. Wenn für ein neu errichtetes sog. Erlebnis- und Themenkaufhaus in einer ostdeutschen Großstadt erwogen wird, einen Raum der Stille einzurichten, signalisiert das, um im Genre zu bleiben, „Nachfrage“ der Kundschaft. Wenn gleichzeitig der größere Teil der um das Kaufhaus gelegenen Kirchen wochentags verschlossen ist, zeigt das ebenso nachdrücklich, wer seine „Marktchancen“ noch nicht erkannt hat.²⁰

Vielfältige Nutzungskonzepte für Kirchenräume im Nebeneinander

Der auch nur kurze Blick auf den Gebrauch von Kirchenräumen in der Geschichte dokumentiert, dass es nicht ein einziges Modell im Umgang mit diesen Räumen gibt, sondern dass vielfältige Nutzungskonzepte durchaus nebeneinander existieren konnten. Das gilt übrigens auch für die Liturgie. Vergleicht man die örtlich geprägten Formen, in denen der Palmsonntag begangen wurde, so begegnet man – natürlich – dem selben Anlass, stößt auf einen vergleichbaren Textbestand, findet aber ganz unterschiedliche regionale Ausprägungen und den jeweiligen räumlichen Möglichkeiten angepasste Feierformen. Dass der Raum der Liturgie nicht entgegenstehen soll, dass der ideale liturgische Raum das Ziel ist, ist unbestritten. Doch zeugt die Liturgiegeschichte auch von Anpassungen der Liturgie an die räumlichen Möglichkeiten. Im Zusammenhang neuer evangelischer Agenden ist vom „Flüssighalten“ (Wolfgang Ratzmann) der Liturgie gesprochen worden. Dieser Begriff ist auch mit Blick auf die Raumnutzung brauchbar, wenn er nicht gegen die Sinnmitte der Liturgie überdehnt wird.

Das lässt sich, wiederum im Rahmen des Sinnvollen, auch auf den Raum übertragen. Noch einmal das Beispiel Stralsund: Hier ist nicht zu übersehen, dass am Interieur über die Jahrhunderte weiter gearbeitet und dass der Raum jeweils nach zeitgenössischen Bedürfnissen gestaltet worden ist.

Dass solche gegenseitigen Anpassungen von Raum und Liturgie auch in der Gegenwart zu sinnvollen Ergebnissen führen können, zeigt die Renovierung und Umgestaltung von St. Anton in Passau. Hier hat man einen in den

1970er Jahren – so der Pfarrer – „zu Tode renovierten“ Raum der Jahrhundertwende in Ellipsenform umgestaltet und ein Communiomodell geschaffen mit Altar und Ambo in den Brennpunkten. Zugleich hat man aber auch beispielsweise den Hochaltar als Ort der Anbetung neu errichtet. Einige Oratorien in der Kirche werden jetzt als Beichtzimmer, als Mutter-Kind-Raum u.Ä. genutzt. Elemente der Liturgie wie etwa der Einzug, so der Pfarrer, können je nach Gemeindegröße variiert werden. Es gibt einen wirklichen Einzug mit den liturgischen Diensten, es gibt aber auch die Versammlung mit den anderen Gläubigen um den Altar. Der historische Raum bleibt bestehen, ist sogar rekonstruiert worden. Eine andere, „moderne“ Grundanordnung der liturgischen Orte ist eingebaut worden. Damit lässt der Raum verschiedene Nutzungen zu. Annexräume sind belassen, aber mit neuer Funktion versehen worden. Und die Liturgie wird so gestaltet, dass sie im Rahmen des Sinnvollen die Möglichkeiten des Raumes ausnutzt. Da stellt sich möglicherweise die Frage nach der Größe des Raumes und dem Überfluss an Raum plötzlich ganz neu.²¹

Kirchengebäude als Räume mit Erinnerungsfunktion

Zum Schluss soll noch einmal auf das Zitat von Marcel Proust verwiesen und der engere Zusammenhang der Liturgie verlassen werden. Der Dorfkirche in Prousts Erzählung ist eine Geschichte eingeschrieben. Es geht nicht um ein x-beliebiges Gebäude, an dem man achtlos vorbeigehen kann. Dem Raum ist eine ganz besondere Dimension zu Eigen. Er hat Erinnerungscharakter, dient, so könnte man sagen, dem kulturellen Gedächtnis. Auch das macht seinen Wert und seine Würde aus. Der

Raum trägt Spuren des kirchlichen Lebens, von Liturgie, von Gebet. Das Kirchengebäude hält Kirche präsent. Die Liturgiewissenschaft beschäftigt sich in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem Feld „Anamnese“, „Memoria“, mit „kulturellem Gedächtnis“, „Mnemotechniken“.²² Vieles davon lässt sich auf Kirchenräume übertragen und macht auf den Stellenwert solcher Räume für Kirche und Gesellschaft aufmerksam. Wenn man mit Blick auf die Geschichte nüchtern konstatieren muss, dass Säkularisierungen kirchlicher Räume keine Neuigkeit sind, so ist das zutreffend.²³ Aber es muss für die Gegenwart auch die Verlustrechnung aufgemacht werden. Die Erinnerungsfunktion von Kirchenräumen steht auf dem Spiel, die im 21. Jh. in einem gesellschaftlichen Umfeld, das sich mit kirchlichen Traditionen schwerer tut als zu anderen Zeiten, aber besondere Bedeutung besitzt. Zudem: Die Aufgabe eines Kirchenraums und der völlige Umbau zwecks Umwidmung ist kirchlicherseits ein Rückzugszeichen. In großem Stil gesetzt, kann es einen fatalen Aussagewert bekommen. Deshalb lohnt der Blick auf die vielfältigen Nutzungen der Kirchen in der Geschichte, um für die Gegenwart Strategien primär für eine sinnvolle kirchliche Nutzung zu entwickeln, die durchaus „Untermieter“ in den Raum hineinholt, die den Kirchenraum aber als Ort der Präsenz von Christentum und Kirche erhält und ihn damit als eine auch gesellschaftlich unverzichtbare Identitätsgröße sichert.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag geht auf einen Vortrag bei der 5. Theologisch-Kunsthistorischen Studienwoche in der Akademie Franz Hitze-Haus in Münster zurück (20.-24.

August 2001), die unter dem Thema stand „Kirchenraum: Gebetsort – Denkmal – Immobilie“. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

- 2 Marcel Proust, *Die Dorfkirche*, in: ders., *Der gewendete Tag. „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“* in den Vorabdrucken, hg. u. übers. von Christina Viragh und Hanno Heibling, München 1996, S. 21f; den Hinweis auf den Text verdanke ich dem lesenswerten Aufsatz von Klaus Raschzok, „... an keine Stätte noch Zeit aus Not gebunden“ (Martin Luther). Zur Frage des heiligen Raumes nach lutherischem Verständnis, in: *Kirche + Kunst* 79 (2001), S. 2-7, hier S. 6.
- 3 Vgl. Benedikt Kranemann, *Beobachtungen zum Verhältnis von Liturgie und Raum in der mittelalterlichen Kathedralliturgie des Münsteraner Domes*, in: Franz Kohlschein, Peter Wünsche (Hrsg.), *Heiliger Raum. Architektur, Kunst und Liturgie in mittelalterlichen Kathedralen und Stiftskirchen* (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 82), Münster 1998, S. 117-133.
- 4 Vgl. die entsprechenden Beiträge in: Kohlschein-Wünsche (Hrsg.), *Heiliger Raum*.
- 5 Vgl. Eduard Hegel, *St. Kolumba in Köln. Eine mittelalterliche Großstadtpfarrei in ihrem Werden und Vergehen* (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 30), Siegburg 1996, S. 216-228.
- 6 Bernhard Schneider, *Bruderschaften im Trierer Land. Ihre Geschichte und ihr Gottesdienst zwischen Tridentinum und Säkularisation* (Trierer Theologische Studien 48), Trier 1989, S. 186.
- 7 Vgl. Schneider, *Bruderschaften*, S. 186f.
- 8 Vgl. Schneider, *Bruderschaften*, S. 188.
- 9 Schneider, *Bruderschaften*, S. 188, in Anlehnung an Gabriel Le Bras.
- 10 Vgl. Hellmuth Heyden, *Die Kirchen*

- Stralsunds und ihre Geschichte, Berlin 1961, S. 38.
- 11 Heyden, Kirchen Stralsunds, S. 24.
- 12 Vgl. Verena Friedrich, Stralsund. Rats- und Pfarrkirche St. Nikolai, Passau 1999, S. 7.
- 13 Heyden, Kirchen Stralsunds, S. 24.
- 14 Für die Barockzeit hat das jüngst gezeigt Ursula Brossette, Die Inszenierung des Sakralen. Das theatralische Raum- und Ausstattungsprogramm süddeutscher Barockkirchen in seinem liturgischen und zeremoniellen Kontext (Marburger Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 4), 2 Bde., Weimar 2002.
- 15 Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Übertragen von H. A. Junghans. Durchgesehen u. mit Anmerkungen sowie einem Nachwort neu hrsg. v. Hans-Joachim Mähl, Stuttgart 1980, S. 158.
- 16 Vgl. Jürgen Bärsch, Spiel V. Liturgiegeschichtlich, in: LThK 9 (2000), Sp. 842f., hier Sp. 842.
- 17 Vgl. Heinrich Rüthing, Sankt Marien vor der Reformation. Ein Einblick ins kirchliche Leben Bielefelds anhand von Rechnungsbüchern, in: Johannes Altenberend u.a. (Hrsg.), St. Marien in Bielefeld 1293-1993. Geschichte und Kunst des Stifts und der Neustädter Kirche, Bielefeld 1993 (Sonderveröff. des Hist. Vereins für die Grafschaft Ravensberg 8), S. 103-132, hier S. 111.
- 18 Eine anregende Skizze zur Bestuhlung gottesdienstlicher Räume bei Albert Gerhards, Kirchengestühl, in: Leo Zogmayer (Hrsg.), Sedes: Der Sitz der Gemeinde. Möbel für Sakralräume, Frankfurt/M. 2002, S. 6-10.
- 19 Erhard Bertel, Beweglich und lebendig. Der Bau und die Umgestaltung von St. Thomas Morus in Saarbrücken, in: Gottesdienst 33 (1999), S. 110-112, hier S. 111.
- 20 Dass die Sensibilität für diese Fragestellung wächst, belegt ein Dokument der deutschen Bischöfe: Missionarisch Kirche sein. Offene Kirchen – Brennende Kerzen – Deutende Worte. 28. April 2003. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003 (Die deutschen Bischöfe 72).
- 21 Vgl. Josef Wimmer, Neuer Wein in neuen Schläuchen. Die Neugestaltung der Pfarrkirche St. Anton in Passau und ihre Folgen, in: Gottesdienst 35 (2001), S. 106-108.
- 22 Vgl. dazu Gunda Brüske, Die Liturgie als Ort des kulturellen Gedächtnisses. Anregungen für ein Gespräch zwischen Kulturwissenschaften und Liturgiewissenschaft, in: Liturgisches Jahrbuch 51 (2001), S. 151-171.
- 23 Vgl. Arnold Angenendt, Säkularisationen der Vergangenheit und ihre Folgen für Bau- und Kunstwerke, in: Nichts für die Ewigkeit? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast. Dokumentation der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz vom 5. bis 7. Oktober 2000 in Erfurt (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 63), Bonn 2001, S. 55-60.

Zusammenfassung

Der Kirchenraum ist zweifellos über die Jahrhunderte v.a. ein Ort des Gottesdienstes gewesen. Die Räume und ihr Interieur sind von bestimmten liturgietheologischen Vorgaben geprägt oder nach ihnen gestaltet worden.

Die Säkularisierung kirchlicher Räume ist historisch nichts Neues. Aber es muss für die Gegenwart auch die Verlustrechnung aufgemacht werden. Die Erinnerungsfunktion von Kirchenräumen steht im 21. Jh. auf dem Spiel, da sich die Gesellschaft mit kirchlichen Traditionen schwerer tut als zu anderen Zeiten. Außerdem ist die Aufgabe eines Kirchenraums und der völlige Umbau (Umwidmung) kirchlicherseits ein Rückzugszeichen. Es kann einen fatalen Aussagewert bekommen. Deshalb lohnt der Blick auf die vielfältigen Nutzungen der Kirchen in der Geschichte, um für die Gegenwart Strategien für eine sinnvolle kirchliche Nutzung zu entwickeln, die durchaus „Untermieter“ in den Raum hineinholt, die den Kirchenraum aber als Ort der Präsenz von Christentum und Kirche erhält und ihn damit als eine auch gesellschaftlich unverzichtbare Identitätsgröße sichert.

Summary

Churches have been used down the centuries above all as places of worship. Architecture and interior have been moulded by certain liturgical and theological requirements and designed accordingly.

There is nothing new about secularising church buildings, but in our present day we must be aware of what we stand to lose. The function churches have of preserving memory is under threat in the 21st century, as society is less receptive to church traditions than in bygone ages. Besides, relinquishing a church and its complete redesignation by the ecclesiastical authorities (deconsecration) are symbols of retreat. They could have a disastrous impact as a message. It is worth considering, therefore, how many different uses have been made of church buildings throughout history in order to devise strategies for meaningful use today, allowing "sub-tenants" to move in who will uphold the presence of Christianity and its Church, preserving the space as an indispensable feature of our social identity.

Sommaire

Des siècles durant, les églises ont été avant tout des espaces dédiés à l'office divin. Ces espaces, ces intérieurs ont été pensés en fonction de nécessités théologiques et liturgiques.

La sécularisation des églises est un phénomène qui, historiquement, n'a rien de neuf. Cela dit, aujourd'hui comme autrefois, il faut se rendre compte des pertes que celle-ci peut représenter. Au XXI^e siècle, à une époque qui éprouve quelque difficulté avec tout ce qui relève des traditions, une église revêt souvent une « Erinnerungsfunktion » - et cette fonction est en jeu, lorsque l'on pense à sa sécularisation. D'autre part, si une communauté chrétienne se défait d'une église, cela fait l'effet d'un repliement ; voilà qui peut être fatal.

En conséquence, on prendra soin de s'engager dans une démarche historique, qui consistera à se remémorer les différentes fonctions que les églises ont pu jouer dans l'histoire. Ainsi parviendra-t-on peut-être à définir des stratégies intelligentes dans l'exploitation des espaces. On ne craindra pas de s'associer à des « locataires » qui utiliseront l'espace en le respectant en tant que lieu marqué par le christianisme et par l'Eglise. Il ne s'agit de rien d'autre que du respect d'un aspect de la société, un aspect que l'on ne peut nier.